Zeitschrift: Appenzellisches Monatsblatt
Band: 19 (1843)
Heft: 8

Nachruf: Johann Georg Tobler : ein Nekrolog
Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 25.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Feuerpolizeiverordnung der Gemeinde Herisau. 19 S. 8. (Juni 1843.)

Warum macht man den jeweiligen Hauptmann im Dorfe zum Präsidenten der Feuerpolicei-Commission? An Geschäfften würde es ihm ohne diese Zuthat nicht fehlen, und auch diese Stelle fordert eine besondere Tüchtigkeit, die dem trefflichsten Hauptmann leicht fehlen kann.

565662

Johann Georg Tobler.

Ein Nekrolog.

Unser Land ist arm an Männern, die auf dem Gebiete der Wissenschaft und Cultur einen Namen gewonnen hätten, welcher über unsere Landmarken hinaus gedrungen wäre. Das siebzehnte Jahrhundert gab uns unsern ersten Chronikschreiber, den ehrwürdigen Bischofberger; es führte den Dichter Johann Grob in unser Land, dessen geistreiche Epigramme auch in Deutschland allgemein als ein guter Fund betrachtet wurden, als Haug und Weißer in ihrer Anthologie dieselben der Vergessenheit entzogen; durch den thätigen Camerer Zollikofer in Herisau endlich brachte es eine Reihe beliebter Erbauungsbücher in das Publicum, die noch im neunzehnten Jahrhundert sich behaupten und neu aufgelegt werden. — Im achtzehnten Jahrhundert erwarb sich Dr. Laurenz Zellweger die Auszeichnung, unter die bedeutendsten Schweizer gezählt zu werden, wenn man von geistigem Verdienste sprach, und Gabriel Walser schenkte nicht bloß unserm Lande eine neue, vollständigere Chronik, sondern bescherte den Eidgenossen eine vaterländische Geographie und einen Atlas, die seinen Namen weit verbreiteten. Der Pfarrer Hs. Konrad Scheuß in Rehetobel bahnte sich durch ein theologisches Werk den Weg an den Hof von Lippe-Detmold und zur höchsten geistlichen Würde eines Superintendenten daselbst.

Im neunzehnten Jahrhundert war es ihre Verbindung mit Pestalozzi, die mehren unserer Landsleute einen bedeutenden

Ruf auch außer unserm Lande gab. Ramsauer in Oldenburg und Nänni in Kreuznach haben sich großes Ansehen erworben. Jenem wurde von der Königinn Katharina von Württemberg der Unterricht ihrer Söhne erster Ehe, der Prinzen von Oldenburg, diesem in Frankfurt am Main eine Musterschule anvertraut. Besonders war es aber das Kleeblatt der ersten Mitarbeiter Pestalozzi's, Krüsi, Niederer und Tobler, das wol keinem bedeutenden, mit den wichtigsten Erscheinungen in seinem Fache vertrauten Pädagogen in Europa unbekannt blieb. Tobler hat nun seine Laufbahn vollendet, und wir möchten sein Andenken auch in diesen Blättern mit einigen Worten festhalten.

H. J. Georg Tobler von Wolfhalden wurde den 17. Christmonat 1769 in Trogen geboren, wo seine Eltern wohnten, weil der Vater im nämlichen Jahre Landweibel geworden war. Zu der innern Gemüthlichkeit, die ein Grundzug in Tobler's Charakter war, trug die Erziehung im elterlichen Hause wesentlich bei. Stets erinnerte er sich dankbar, wie der Sonntag in demselben noch ein heiliger Tag war, wie ernst und feierlich das Sonntagsgeläute hineintönte, und wie auch der häusliche Gottesdienst nicht als herzloser Frondienst abgethan, sondern mit Wärme beobachtet wurde.

Leider verlor er schon frühe seine biedern Eltern, als dreijähriges Kind seine Mutter und im zehnten Jahre auch den Vater. Der junge Waise wurde nun nach damaliger Art untergebracht, wo man am wenigsten forderte. Glücklicherweise kam er in Samariterhäuser, zuerst in Wolfhalden, dann in Thal. Daß er ernstlich zur Arbeit angehalten wurde, pries er als eine Wohlthat. Auch der Unterricht, den die damaligen Schulen ihm geben konnten, wurde ihm aber vergönnt; schade nur, daß sie ein geringes Verdienst um ihn sich erwarben. Was er in denselben lernen konnte, hatte er bald inne und trat dann als Gehülfe des Schulmeisters auf.

In seinem zwöften Jahre verließ er die Schule und kam zu einem Bäcker in Thal, dessen Handwerk er erlernen und

zugleich das Geschick zu den Landarbeiten jener Gegend sich aneignen sollte. Seine ältern Schwestern, die in Gais verheirathet waren, wollten indessen noch besser für seine Zukunft sorgen und verschafften ihm daselbst Gelegenheit, die Mousseline-Fabrication zu erlernen, die damals für geschickte Leute eine Goldgrube war. Der gute Tobler scheute zwar die Arbeit nicht; dem mercantilischen Theile dieses Berufes aber wußte er keinen Geschmack abzugewinnen. Gellert's Werke, namentlich dessen moralische Vorlesungen, waren ihm eine viel liebere Lecture, als alle Facturen. Ganz vorzüglich aber behauptete seine pädagogische Natur ihr Vorrecht. Er half dem Ortspfarrer, seine Schüler im Religionsunterrichte zu tüchtigen Antworten vorzubereiten, und versah hin und her in den Häusern nach hergebrachter Weise die Stelle eines Repetenten, der mit den jüngern Leuten wiederholte, was jener ihnen beizubringen gesucht hatte. So brannte sich, nach Hippel's Ausdruck, das Licht durch den Scheffel.

Ein Schulmeister zu werden, war aber zu jener Zeit keine Aussicht, die einen aufstrebenden Jüngling anlocken konnte; der Beruf des Geistlichen hatte unserm Tobler schon in seinem elften Jahre als das höchste Ziel seines Strebens vorgeleuchtet, und immer mehr steigerte sich sein Drang, zu diesem Berufe sich emporzuringen. Wir wissen nicht, ob er irgendwo und bei wem er sich zum Besuche der Hochschule vorbereitete; auf einmal finden wir ihn, allerdings nicht zu frühe für sein Alter, im 23. Jahre seines Lebens, im Jahre 1792, auf der baseler Universität, die wenigstens in der willfährigen Aufnahme aller Subjecte sich stets als alma mater bewährte. Hätte sie nur immer Leute mit Tobler's Fähigkeiten und Ausdauer aufgenommen! Sein vorgerücktes Alter und seine sehr geringen Geldmittel thürmten ihm allerdings Schwierigkeiten entgegen, die unübersteiglich scheinen; sie ermüdeten ihn aber nicht.

Doch führte ihn die höhere Hand wieder dem Berufe entgegen, der seine Kraft in weitern Kreisen in Anspruch nehmen

sollte, als dieses bei einer Landpfarrer-Stelle, wie er sie im Auge hatte, der Fall gewesen wäre. Eine reiche Familie in Basel trug ihm eine Lehrerstelle an; er nahm sie an und trat mehr und mehr von den theologischen Studien zurück. Mit Eifer arbeitete er sich in die Werke der Basedow, Salzmann und Campe hinein. Auch Pestalozzi's Lienhard und Gertrud kam in seine Hände, ohne daß er wußte, wer der Verfasser des unsterblichen Buches sei. Es begeisterte ihn indessen so sehr, daß er die Grundsätze desselben in einer Schule anzuwenden suchte, die er unter der Mitwirkung edler Freunde für jene armen Mädchen gestiftet hatte, welche aus der östlichen Schweiz nach Basel gebracht worden waren, um sie vor den Schrecken des Krieges und der Hungersnoth in ihrer Gegend bei den wohlthätigen Bürgern Basel's zu retten.

Bald sollte er Pestalozzi selber kennen lernen. Fischer in Bern hatte ihn eingeladen, sein Mitarbeiter an einer Normalschule zu werden, die er aus Auftrag der helvetischen Regierung in Burgdorf gründen wollte. Fischer starb vor der Eröffnung dieser Schule. Pestalozzi erhielt nun von der helvetischen Regierung die Erlaubniß, das Schloß in Burgdorf für seine pädagogischen Zwecke zu benützen, und Tobler wurde sein Mitarbeiter.

Zwar fand er bei Pestalozzi das Ideal nicht in allen Theilen verwirklicht, das er seit der Bekanntschaft mit Lienhard und Gertrud in sich getragen hatte; dafür ging in mancher andern Richtung ihm eine neue Welt auf, die ihn mit Erstaunen und Begeisterung erfüllte. Die großen Ideen Pestalozzi's, namentlich wenn der Meister selber sie entwickelte, bewährten auch an ihm ihre große Gewalt, mit der sie Alle hinrissen, die sie zu erfassen vermochten. Jene schöne Zeit zählte auch er stets unter die schönsten Erinnerungen seines Lebens.

Pestalozzi's Gehülfen hatten keine dringendere Aufgabe, als in Gemeinschaft mit ihm neue Lehrmittel zu schaffen, die im Einklange mit seinen Ideen stehen. Im Feuer des ersten Anlaufes übernahm es Tobler, die Geographie, die Naturgeschichte und den Gesang zu bearbeiten. Es ist bekannt, mit welchem Erfolge später Nägeli und Pfeifer den Gesang übernahmen; Geographie und Naturgeschichte blieben für Tobler stets die Gegenstände seiner Vorliebe, die er mit Eifer für den Unterricht bearbeitete.

Bei seiner Begeisterung für Pestalozzi war es auffallend, daß Tobler sehr bald aus der Anstalt in Burgdorf sich entfernte. Pestalozzi bedurfte in ökonomischen Dingen des Rathes; doch war es ihm zuwider, wenn man ihn vor der Unordnung warnte. Tobler hatte es gethan, und daraus war einige Spannung entstanden, die vielleicht durch solche Personen in Pestalozzi's Umgebung, denen solche Räthe noch lästiger, als ihm selber waren, gesteigert wurde. Ein unbedeutender Umstand führte zur Trennung. In Pestalozzi's Auftrage hatte sich nämlich Tobler im Herbst 1800 nach Basel begeben, um das Urtheil der einflußreichsten Männer daselbst über Pestalozzi's Unternehmung zu erforschen. Man suchte, ihn zu bereden, daß er in Basel bleibe, um eine Anstalt nach pestalozzischen Grundsätzen daselbst zu gründen; er lehnte die Anträge aus Ergebenheit für seinen Freund mit Entschiedenheit ab. Nach seiner Rückkehr erwähnte er in seinem Berichte auch diese Anträge und — erhielt seinen Abschied.

Er suchte nun in Basel, was er kurz zuvor abgelehnt hatte. Die Anstalt trat bald in's Leben. Im Frühjahr 1801 zählte sie bereits 52 Zöglinge. Dieß war denn auch der Zeitpunkt, wo er sich verheirathete. Die Tochter des zweiten Pfarrers an der Kirche zu St. Theodor, Maria Magdalena Gengenbach, wurde seine Lebensgefährtinn und blieb es im schönsten Sinne des Wortes bis an sein Ende.

Ein schöner Drang entführte ihn schon nach zwei Jahren seinen glücklichen Verhältnissen in Basel. Pestalozzi hatte ihn hier auf dem Rückwege von der helvetischen Consulta in Paris besucht, seine Verkennung ihm eingestanden und ihn eingeladen, zu ihm zurückzukehren. Noch immer von der gleichen Begeisterung für Pestalozzi's große Ideen ergriffen, hatte Tobler seine Vereinzelung bei dem Ringen nach Klarheit und Wahrheit in denselben zu sehr empfunden, als daß nicht dieses Bedürfniß die äußern Vortheile seiner Stellung in Basel überwogen hätte. Im Jahre 1803 kehrte er mit seiner Gattinn und seinem Kinde nach Burgdorf zurück.

Hier war die Anstalt inzwischen auf hundert Zöglinge anwachsen. Auch diese blühenden Verhältnisse konnten aber die ökonomischen Gebrechen nicht heilen. Die ganze Handlungsweise Pestalozzi's und besonders seine grenzenlose Gutmüthigkeit stürzten ihn fort und fort in neue Geldverlegenheiten. So geschah es, daß er seinen treusten Gehülfen nicht einmal seine Versprechungen halten konnte. Als Familienvater lebte Tobler außer dem Institute; dennoch erhielt er keine Besoldung. Pestalozzi meinte, er sollte diese Lücke durch schriftstellerische Arbeiten ausfüllen, wobei er besonders seine Bearbeitung der Geographie im Auge hatte. Tobler wurde aber nicht nur für die Anstalt dermaßen in Anspruch genommen, daß ihm eine sehr beschränkte Zeit für solche Arbeiten übrig blieb, sondern es fehlten ihm auch alle Geldmittel, um sich mit den litterarischen Hülfsmitteln, Landkarten u. s. w., zu versehen, deren er zu einer solchen Schriftstellerei bedurfte. Pestalozzi verkannte überhaupt die pädagogische Bedeutung der Geographie und gönnte ihr nur im Gebiete des Gedächtnisses eine Stelle; zugleich wollte er nicht einsehen, daß das Material zur pädagogischen Bearbeitung dieses Faches nicht ein ganz einfaches sei, das, wie bei Zahl, Form und Größe, ohne große Ausgaben bei der Hand liege.

Im Jahre 1804 zog die Regierung von Bern das Schloß

in Burgdorf an sich. Die pestalozzische Anstalt trennte sich nun in zwei Theile, von denen der eine in Münchenbuchsee, der andere in Iferten sich niederließ. Tobler übernahm mit Muralt die Leitung der Abtheilung in Münchenbuchsee, die aber gleich von Anfang an die Keime der Auflösung in sich getragen zu haben scheint und auch wirklich nur einen sehr kurzen Bestand hatte. Im Jahre 1805 wurde auch sie nach Iferten versetzt und Tobler begleitete sie dorthin. Hier glänzte die nun wieder vereinigte Anstalt durch eine Menge von Zöglingen, die aus allen Theilen der Welt zusammenströmten und mit den Pädagogen, welche von allen Seiten herbeikamen, Pestalozzi kennen zu lernen und in seine großen Ideen eingeweiht zu werden, das kleine wadtländische Städtchen zu einer Hauptstadt der Cultur erhoben. Zu gleicher Zeit entwickelten sich aber bereits in der Anstalt die Zerwürfnisse, die bekannt genug sind und später die völlige Auflösung einer Schöpfung herbeiführten, welche so freudige Aussichten gewährt hatte. Wir dürfen dieses traurige Capitel hier ganz übergehen, da Tobler über jeden Verdacht erhaben ist, zu diesen Zerwürfnissen mitgewirkt zu haben.

Starke Bande fesselten ihn an Iferten; obenan Pestalozzi's herrlicher Geist; dann aber auch andere Freunde, mit denen er auf's innigste verbunden war. Wir nennen besonders Krüsi und Niederer. Der letztere, mit dem er seit 1796 in jener höhern Freundschaft gelebt hatte, welche das akademische Leben zwischen edeln Jünglingen schon so häufig gestiftet hat, war eben durch ihn bewogen worden, seine Pfarrstelle in Sennwald zu verlassen und sich an Pestalozzi anzuschließen. Dieser starken Bande ungeachtet mußte sich aber Tobler entschließen, das zweite Mal eine Stellung aufzugeben, deren Bitterkeiten auch in der spätesten Erinnerung ihn noch immer mit tiefem Schmerz erfüllten; hatte man ihm ja sogar bei aller seiner Uneigennützigkeit vorgeworfen, daß er als Familienvater — der Anstalt eine Last sei.

(Der Schluß folgt.)